

Zürich



Übers Wasser gehen: Mit dem Cassiopeiesteg in Wollishofen erhält die Stadt Zürich einen durchgehenden Seeuferweg. Foto: Dominique Meienberg

Die neuen Pfahlbauer

Fast dreissig Jahre ist es her, dass sich das Zürcher Stimmvolk für den Seeuferweg Wollishofen ausgesprochen hat. Im April wird der Steg endlich eröffnet. Seinen blumigen Namen verdankt er einem Sternbild.

Helene Arnet

Zürich - Stadtrat Filippo Leutenegger (FDP) hat gestern eine Sternstunde erlebt. Er durfte, bei garstigem Wetter zwar, den Medien die baldige Vollendung des 284 Meter langen Cassiopeiestegs bekannt geben. Er wird ab Ende April von der Roten Fabrik teilweise 2 Meter hoch übers Wasser zum Hafen Wollishofen führen. Damit wird ein bereits 1986 in einer Volksabstimmung angenommenes Projekt und zugleich ein Herzenswunsch vieler Zürcher Realität: ein (nahezu) durchgängiger Seeuferweg auf dem Stadtgebiet. Er kostet 4,73 Millionen Franken.

Eben wird von einem Kran eine 15 Meter lange, vierstellige Stahlkonstruktion in den Himmel gehoben. Der Kran steht auf einem Pontonschiff draussen im See. Der filigrane Steg wird aus

21 vorfabrizierten Teilen zusammengesetzt. Nummer 14 ist an der Reihe. Bereits vorgängig wurden 52 Rohre 14 Meter tief in den Seeboden «vibriert». Nun müssen die Beine des Stegs unter Wasser in diese Rohre eingepasst und anschliessend einbetoniert werden.

Millimeterarbeit. Zwei Taucher, mit Funkgeräten ausgestattet, melden aus dem vier Grad kalten Wasser und aus 3 Meter Tiefe: «Noch ein bisschen rechts, haaalt, einige Millimeter nach oben.» Vom Ufer her überwacht ein Geometer die korrekte Ausrichtung, und dort, wo die beiden Bauteile aufeinanderpassen sollten, macht ein Spengler in Richtung Baggerführer kryptische Handzeichen und ruft: «Zehn Zentimeter Richtung Zürich.» Dann: «Vorwärts, in zwei Minuten kommen die Wellen!» Die «Bachtel» fährt vorbei, und die Baustelle beginnt zu schwanken. Nun drehen sie die kal-

ten Däumchen, denn für eine Weile geht nichts mehr. Die neuen Pfahlbauer sind Präzisionsarbeiter. Ihre Vorgänger, die in unmittelbarer Nachbarschaft ihre Spuren hinterlassen haben, gingen da zweifellos empirischer vor. Und doch haben sie es zum Unesco-Weltkulturerbe gebracht. Der Wollishofer Steg setzt damit eine jahrtausendelange Zürcher Tradition fort.

Altgriechisch mit Leutenegger

Nicht alle freuen sich auf den Steg. Anwohner befürchten, dass ihnen eine Festhütte vor die Nase gesetzt werde. Das sei unzumutbar. Dem sei nicht so, befand letztes Jahr das Bundesgericht. Es gibt zwar zwei Sitzgelegenheiten, aber der Steg taugt mit seinen 2,8 Meter Breite nicht für Massenaufläufe. Auch ist er in der Nacht nur spärlich beleuchtet, um Fische, Vögel und Insekten nicht zu

stören - aber auch, um seinem Namen gerecht zu werden: Der Name gründet nämlich darin, dass man vom Steg aus in klaren Nächten das Sternzeichen der Cassiopeia sehen wird. Was wiederum Tiefbauvorstand Leutenegger dazu veranlasste, aus dem Altgriechischen zu plaudern. So erzählte er der schlotternden Medienschar wohl gelaunt von der äthiopischen Königin Cassiopeia, die sich mit dem Meeresgott Poseidon angelegt hatte. Der schickte erst Sturm, dann verbannte er die Hochmütige ans Himmelszelt, wo sie seither als Fünfgestirn in Form eines «W» prangt. Sehr romantisch - falls Poseidon auf dem Zürichsee das Stürmen sein lässt.



Bilder So wird der neue Steg zusammengesetzt

steg.tagesanzeiger.ch

Bashkim Berisha ausgeschafft

Der als «Parkplatzmörder» in der ganzen Schweiz bekannt gewordene Bashkim Berisha ist gemäss TA-Recherchen vor wenigen Tagen nach Kosovo ausgeschafft worden.

Daniel Foppa

Zürich - Der 34-jährige Berisha hat zwei Drittel seiner 14-jährigen Freiheitsstrafe abgesessen. Damit dürfte er in seinem Heimatland in die Freiheit entlassen worden sein. Das Zürcher Amt für Justizvollzug wollte sich gestern aus Gründen des Persönlichkeitsschutzes nicht zum Fall äussern. Berishas Rechtsvertreter war nicht erreichbar.

Ex-Thaibox-Weltmeister Bashkim Berisha, über den auch ein Film gedreht wurde, hatte am 11. Februar 2005 nach einem Streit um einen Parkplatz in Dübendorf einen jungen Familienvater aus Mazedonien erschossen. Nach der Tat floh Berisha in sein Heimatland. Er wurde acht Monate später bei einer Verkehrskontrolle in Westkosovo verhaftet und an die Schweiz ausgeliefert.

Der Jüngste der fünf Söhne eines Gastarbeiters aus Kosovo ist nicht der einzige, der mit dem Gesetz in Konflikt geraten ist: Insgesamt sind vier der fünf Brüder der in Winterthur wohnhaften Familie straffällig geworden. Vor einem Monat wurde Hasan Berisha vom Bezirksgericht Winterthur wegen versuchter vorsätzlicher Tötung, Drogendelikten und Hehlerei zu achteinhalb Jahren verurteilt. Das Urteil ist noch nicht rechtskräftig, Berishas Anwalt hat Berufung angekündigt. Auch Hasan dürfte nach dem Absitzen seiner Strafe ausgeschafft werden. Bereits früher ausgeschafft wurden Bashkims Zwillingbruder Binak (dreieinhalb Jahre Freiheitsstrafe wegen Drogendelikten und Raubs) sowie Bujar (knapp acht Jahre Freiheitsstrafe wegen Drogenschmuggels). Jeton, der fünfte Bruder, wohnte schon früher nicht in der Schweiz, sondern in Kosovo. Er soll Bujar bei der Planung des Drogenhandels geholfen haben.

Die Berisha-Brüder haben die Zürcher Justiz während Jahren auf Trab gehalten und den Steuerzahler viel Geld gekostet. Allein der knapp zehnjährige Gefängnis-aufenthalt von Bashkim kostete rund eine Million Franken.

Tierschutz fordert Importverbot

Auch ein Jahr nach Ablauf der Übergangsfrist sind laut dem Zürcher Tierschutz viele Pelzartikel in den Geschäften falsch oder gar nicht angeschrieben.

Carmen Roshard

Zürich - Der Zürcher Tierschutz verlangt eine einwandfreie Deklaration von Echtpelz. Seit einem Jahr gilt landesweit eine entsprechende Pelzdeklarationsverordnung. Die Zwischenbilanz per Ende Februar zeige zwar einige Erfolge, so die Tierschützer. Doch viele Modehäuser beharrten auf ihrer «grausamen Pelzpolitik». Deshalb fordert der Zürcher Tierschutz nun ein landesweites Importverbot für Pelze.

So zeigt sich die Migros-Tochter Globus zwar gesprächsbereit und will künftig auf Pelze aus Käfighaltung verzichten, hat aber keinen definitiven Verzicht signalisiert. Konkurrent Jelvoli wurde im letzten Herbst aufgrund der äusserst zahlreichen Deklarationsmängel vom Tierschutz hart kritisiert. «Das nach ei-

genen Angaben innovativste Warenhaus der Schweiz sieht nur den Profit», werfen ihm die Tierschützer vor. Eine Stichprobe im Januar zeigte: «Jelmoli ist mit seinem riesigen Pelzangebot punkto Deklaration überfordert.»

Auch PKZ schnitt bei der Überprüfung letzten Oktober schlecht ab. Künftig will das Modehaus bei der Eigenmarke «Paul/Paul Kehl» keinen Echtpelz mehr verwenden. Die PKZ-Marke Blue Dog ist bereits «fur free». Eine klare Botschaft sendet das international tätige Unternehmen Charles Vögele aus. Im Februar ist es dem «fur free retailer program» beigetreten. Ebenfalls reagiert hat das Grossunternehmen Mode Bayard, zu dem auch die Ketten Wartmann oder Krause gehören. Bereits vor der Saison 2014 beschlossen sie den Ausstieg aus dem Echtpelzgeschäft. Das Modehaus Modissa hat tierquälerische Pelzprodukte durch Schweizer Rotfuchs ersetzt und sucht gemäss Angaben weitere vertretbare Lösungen. Das Warenhaus Manor führt zwar momentan keinen Echtpelz, hat sich aber nicht auf der «fur free»-Liste eingetragen. «Dadurch lassen sie sich ein Hintertürchen offen», kritisieren die Tierschützer.

Angestellte wieder fit für die Arbeit machen

Ein Mitarbeiter, der in seinem Job chronisch unterfordert ist, und ein Chef, der eine Entlassung plant: Die soziale Beratungsstelle Proitera bietet beiden Hilfe an.

Denise Marquard

Zürich - Ein Mann hatte die Kündigung erhalten. Daraufhin wandte er sich an Bernadette Bühler, Geschäftsstellenleiterin von Proitera Zürich, einer Sozialberatung für kleinere und mittlere Unternehmen. In der Beratung drohte er ihr, mit einem Gewehr das ganze Team auszulöschen. «Ich musste davon ausgehen, dass er es ernst meint», sagt Bühler. Sie schaltete die Polizei und einen Notfallpsychiater ein. «Das ist ein krasser Fall», sagt sie. In der Regel setzt sie lieber auf Prävention.

In Krisenzeiten hat soziale Beratung Hochkonjunktur. Momentan sei eine starke Verunsicherung spürbar, stellt Katja Müggler, Firmengründerin und Geschäftsleiterin von Proitera, fest: «Es melden sich so viele Arbeitnehmer wie noch nie.» Momentan arbeitet fast jeder siebte Angestellte in einem Betrieb, der mit der Anlaufstelle einen Vertrag hat. In der ganzen Schweiz sind es 100 Betriebe mit 50 000 Mitarbeitenden.

Innerlich schon gekündigt

In der Beratung geht es nicht in erster Linie um finanzielle Probleme wie Ende der 90er-Jahre. Laut Müggler stehen heute Schwierigkeiten am Arbeitsplatz im Vordergrund: Über- oder Unterforderung, Angst, den Job zu verlieren, innere Kündigung, Konflikte mit Vorgesetzten, hinzu kommen Krisen wie Scheidungen oder gesundheitliche Beschwerden.

Ziel der Beratung ist es, die Leute wieder fit für die Arbeit zu machen. Das gelingt allerdings nicht immer am alten Arbeitsort. «Manchmal ist es besser, wenn jemand eine neue Stelle sucht», sagt Müggler. Und nicht alle, die sich bei der sozialen Beratung melden, tun dies freiwillig. Gelegentlich werden sie von ihren Chefs geschickt, wenn sie etwa länger oder auffällig oft krank sind. Die Beratung bezahlen die Unternehmen. Für die Anlaufstelle besteht absolute Schweigepflicht. Selbst die Statistik, die Proitera über die Gespräche ausstellt, ist anonym.

Angst vor Ausrastern

Nicht nur Arbeitnehmer wenden sich an die Beratungsfirma. Hin und wieder erhält Bernadette Bühler auch Anrufe von Arbeitgebern, wenn es zum Beispiel um eine bevorstehende Massenentlassung geht. «Dann bricht bei der Geschäftsleitung Hektik aus», sagt Bühler. Die Verantwortlichen fürchten sich davor, dass einzelne Mitarbeitende ausrasten könnten. In solchen Situationen zählt für Müggler eine gute Vorbereitung. «Wenn sich Firmen bei einer Massenentlassung zu kurzfristig melden, besteht die Gefahr, dass diese unsorgfältig ausfällt.» Um das zu verhindern, will Bühler beteiligt sein, wenn die Kommunikation und das Vorgehen festgelegt werden. Dass sie in belastenden Situationen für beide Seiten zuständig ist, gehört für sie zum Job. «Ich akzeptiere es als Entscheidung der Unternehmung.» Sie legt aber Wert darauf, dass die Mitarbeitenden respektvoll behandelt werden.

Gudela Grote, Professorin für Arbeits- und Organisationspsychologie an der ETH Zürich, sieht in der Beratungsstruktur von Proitera eine Art Ombudsstelle. «Wenn jemand verschiedene Seiten eines Unternehmens vertritt, ist das nicht grundsätzlich problematisch», findet sie. In einem Konflikt biete die wechselseitige Betreuung den Vorteil, auf der Suche nach Lösungen Perspektiven zu bieten, die für beide Seiten stimmten.



Bernadette Bühler. Katja Müggler.